

Anthony Giddens
Die Klassenstruktur
fortgeschrittener
Gesellschaften

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 452

Im ersten historischen Teil seiner Arbeit (Kapitel 1–4) rekonstruiert Giddens die klassische – vor allem die Marxsche – Klassentheorie sowie die ebenso klassische Kritik an ihr, die von Max Weber. Nachdem er weitere zeitgenössische Kritiken der Klassentheorie dargestellt hat (Dahrendorf, Aron, Ossowski), unterzieht er seinerseits die dargestellte Kritik der marxistischen Klassenanalyse einer Kritik.

Im zweiten systematischen Teil (Kapitel 5–7) versucht er sodann eine aktuelle Reformulierung der Klassentheorie. Deren zentrale Begriffe sowie die Beziehungen zwischen ihnen werden präzisiert und auf ihren Geltungs- und Anwendungsbereich hin überprüft; die Begriffe der Klasse, der Arbeitsteilung, des Klassenkampfes, der produktiven und unproduktiven Arbeit als klassenanalytisches Unterscheidungskriterium, der Ausbeutung, des Klassenbewußtseins u. a.

Im dritten Teil schließlich (Kapitel 8–15) wendet er sein Konzept der Klassenstruktur auf die gegenwärtigen Entwicklungen in kapitalistischen (USA, Großbritannien, Frankreich, Japan) und staatssozialistischen Gesellschaften (UdSSR, Polen, CSSR, Jugoslawien) an. Eine differenzierte Untersuchung der *unterschiedlichen* sozioökonomischen, politischen und kulturellen Situation in den jeweiligen Ländern führt schließlich zu einer Kritik an der sogenannten Konvergenztheorie.

Anthony Giddens
Die Klassenstruktur
fortgeschrittener Gesellschaften

Übersetzt von Cora Stephan

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
The Class Structure of the Advanced Societies
Hutchinson University Library, London 1973
© Anthony Giddens 1973

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1984

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 452

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1979

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28052-2

Inhalt

Vorwort 9

Einleitung 12

1. Kapitel: Die Klassentheorie von Marx 25

1. Die Grundlagen des Marxschen Modells 28

2. Kapitalismus und kapitalistische Entwicklung 37

2. Kapitel: Die Kritik Max Webers 46

1. Klassen und Stände 47

2. Die Konzeption des Kapitalismus 51

3. Marx und Weber 57

3. Kapitel: Spätere Theorien 61

1. Die Klassen in der postkapitalistischen Gesellschaft
bei Dahrendorf 61

2. Die industrielle Gesellschaft bei Aron 68

3. Die Klassenkonzeption von Ossowski 74

4. Kapitel: Kritik an den Marx-Kritikern 81

1. Die neuere Kritik 81

2. Max Weber 93

5. Kapitel: Neueinschätzung des Marxschen Standpunkts 98

1. Klasse und Arbeitsteilung 98

2. Die Entstehung von Klassenkonflikt 110

3. Produktive und unproduktive Arbeit 114

4. Die Form der Klassenverhältnisse 117

6. Kapitel: Wiederaufnahme der Klassentheorie (I) 120

1. Formale Eigenschaften des Klassenbegriffs 121

2. Die Strukturierung von Klassenverhältnissen 129

3. Widerspruch und die Entstehung von Klassenbewußtsein 136

7. Kapitel: Wiederaufnahme der Klassentheorie (II) 144

1. Eliten und Macht 144

2. Das Wesen der Klassenausbeutung 155

3. Der Begriff der Klassengesellschaft 161
 4. Die Vorstellung der Klassenlosigkeit 165
8. Kapitel: *Das Problem der kapitalistischen Entwicklung* 170
1. ›Kapitalismus‹ und ›industrielle Gesellschaft‹ 170
 2. Kapitalismus im Europa des 19. Jahrhunderts 175
 3. Kapitalismus und die Ursprünge des Staatssozialismus 187
9. Kapitel: *Die institutionelle Vermittlung von Macht und die Vermittlung von Kontrolle* 192
1. Haben wir noch eine kapitalistische Gesellschaft? 192
 2. Die Oberklasse in der kapitalistischen Gesellschaft 203
 3. Die Vermittlung von Kontrolle und die ›Revolution der Manager‹ 207
10. Kapitel: *Der Aufstieg der Neuen Mittelklasse* 219
1. Die Bedingungen der Strukturierung der Mittelklasse 222
 2. Ursachen der Differenzierung innerhalb der Mittelklasse 231
 3. Gewerkschaftliche Organisation der Angestellten 234
 4. Proletarier oder nicht? Die Theorie der ›Neuen Arbeiterklasse‹ 239
11. Kapitel: *Die Arbeiterklasse in der kapitalistischen Gesellschaft* 246
1. Die Strukturierung der Arbeiterklasse 247
 2. Die Ursprünge von Konfliktbewußtsein 251
 3. Gewerkschaftliche Organisation und Ökonomismus 257
 4. Noch einmal: die ›Neue Arbeiterklasse‹ 268
12. Kapitel: *Staatssozialismus und Klassenstrukturierung* 277
1. Unterschiede in Infrastruktur und Entwicklung 277
 2. Unterschiede in der Marktchance 281
 3. Das Niveau der Klassenstrukturierung 286
 4. Management und Autorität im Unternehmen 290
 5. Der Aufstieg der Intelligenz 293
13. Kapitel: *Klasse und Partei in der staatssozialistischen Gesellschaft* 296
1. Die Konzeption der ›Neuen Klasse‹ 296
 2. Eliteformation und die Vermittlung von Kontrolle 300

3. Spannungsquellen in der staatssozialistischen Gesellschaft	304
4. Industrialismus und sozialer Wandel: Eine Zusammenfassung	313
<i>14. Kapitel: Klassen in der heutigen Gesellschaft</i>	317
1. Kritik der Technokratietheorien	317
2. Technik und die moderne Gesellschaftsordnung	329
3. Die Relevanz von Klassenanalyse	334
<i>15. Kapitel: Die Zukunft der Klassengesellschaft</i>	342
1. Rationalisierung, Klassen und Bürokratie	342
2. Klassen und Klassenkonflikt	350
3. Alte Klassen und neue Konflikte: Das Problem des Neo-Kapitalismus	357
4. Ausbeutung und Klassenlosigkeit	364
Literaturverzeichnis	367
Personen- und Sachregister	379

Vorwort

Das Vorwort eines Buches wird immer zuletzt geschrieben. Gewöhnlich ist es der Ort, an dem der Autor im Rückblick auf das Ergebnis seiner Anstrengungen dem Leser über das Buch berichtet, das er geschrieben hätte, wäre es ihm nur gelungen, die markanten Unzulänglichkeiten des Werks zu überwinden, das nun vor ihm liegt. Ich möchte niemandem auf diese Weise Sympathie entlocken, und anstelle einer Entschuldigung für die Mängel dieser Arbeit (deren ich mir natürlich bewußt bin) will ich lediglich andeuten, welche Ziele und Ergebnisse mir ursprünglich vorschwebten. Hoffentlich hilft das dem Leser, dem Text so unbeschwerlich wie möglich zu folgen. Jeder, der sich anmaßt, über die Theorie der sozialen Klassen zu schreiben, gerät sofort und schon durch die Art seines Ansatzes in kontroverse Diskussionen – durch die Auswahl des Materials, mit dem er sich auseinandersetzt, und durch das, was er ignoriert, denn keine Untersuchung auf diesem Gebiet wird mehr als eine kleine Auswahl aus der nichtendenwollenden Literatur über diesen Gegenstand berücksichtigen können. Ich möchte daher zunächst das Offensichtliche unterstreichen: daß dieses Buch fest in der europäischen Tradition der Klassentheorie verankert ist. In gewisser Weise habe ich versucht, die Begriffe aus dieser Tradition zu benutzen, um sie gegen sich selbst zu wenden und auf diese Weise einen neuen Rahmen auszuarbeiten für die Analyse der – wie ich meine – zentralen Problemfelder der Soziologie. Ich habe ganz bewußt darauf verzichtet, auf die zahlreichen Schriften amerikanischer Autoren zur ›Stratifikation‹ [›Schichtung‹] einzugehen – selbst da, wo sie den Terminus ›Klasse‹ verwenden. Im Verlauf dieses Buches wird deutlich werden, daß sich mein Interesse von dem dieser Autoren größtenteils völlig unterscheidet.

Einige Zeit lang war der Begriff der Klasse, zumindest in den Arbeiten nicht-marxistischer Soziologen, von einer Aura unaufhaltbaren Verfalls umgeben. Zwar waren viele dieser Autoren nicht willens oder auch nicht in der Lage, diesen Begriff ganz aufzugeben, aber sie waren mit ihm als Instrument soziologischer Analyse unzufrieden und empfanden, daß er, wie Viktorianische Architektur, einen gewissen Reiz zwar gehabt haben mag, der aber mit der Zeit, die ihn hervorgebracht hat, vergangen ist. Ich möchte diese archi-

tektonische Analogie nicht überstrapazieren, aber hervorheben, daß die Desillusionierung über den Klassenbegriff auf falschen Voraussetzungen beruht. Wenn der Begriff nicht alles leisten kann, was heute von ihm verlangt wird, dann liegt das daran, daß jene, die diesen Begriff zuerst in den Vordergrund der Gesellschaftstheorie stellten – eingeschlossen Marx – Anforderungen an ihn gestellt haben, die er unmöglich erfüllen konnte, – und nicht daran, daß die sozialen Veränderungen seit dem 19. Jahrhundert ihn obsolet gemacht hätten. Nun wird immer wieder gesagt, daß seit Marx soviel Energie in die Reformulierung des Klassenbegriffs gesteckt wurde, daß alle weiteren Bemühungen in diese Richtung unvermeidlich dazu verurteilt seien, die bereits vorhandene Verwirrung nur zu vergrößern. Als ich jedoch mit einer systematischen Analyse der relativ neuen Literatur über die Theorie der Klassenstruktur begann, war ich von ihrer Spärlichkeit überrascht – nicht im Sinne ihres zahlenmäßigen Umfangs, sondern im Sinne ihrer analytischen Tiefe. Konfusion und Zweideutigkeit im Gebrauch des Terminus ›Klasse‹ gibt es im Überfluß, aber klare und überlegte Versuche einer Verbesserung der Klassentheorie auf breiter Grundlage findet man selten. Ich habe nur drei dieser Versuche für eine detailliertere Diskussion ausgewählt: die in den Arbeiten von Dahrendorf, Aron und Ossowski. Diese Auswahl ist zugegebenermaßen etwas willkürlich, und ich habe ihre Gedanken als repräsentativ für viele der theoretischen Arbeiten auf diesem Gebiet genommen – obwohl Ossowskis *Class Structure in the Social Consciousness* sich von den Werken der anderen als ein etwas neuartigeres Unterfangen um einiges abhebt. Mit Ausnahme von Max Weber, dessen Schriften einen wichtigen Bezugspunkt für das ganze Buch darstellen, bin ich einer direkten Auseinandersetzung mit den Werken der früheren Generationen von Marx-Kritikern aus dem Wege gegangen. Ich habe mich auch ausdrücklich einer langatmigen Analyse der marxistischen Literatur über die soziale Klasse, abgesehen vom Marxschen Werk selbst, enthalten. Der Grund dafür ist nicht, daß ich meine, diese Literatur habe keinerlei wesentlichen Beitrag zur Klassentheorie geliefert. Ich bin zwar in der Tat der Meinung, daß die Überzahl marxistischer Schriften erbärmlich wenig zu unserem Thema beigetragen hat, doch die Arbeiten einiger jüngerer marxistischer Autoren scheinen sowohl signifikant als auch wertvoll zu sein. Ich habe sie allerdings deshalb nicht eingehend erörtert, weil mein Dissens mit ihnen in den von mir entwickelten Thesen voraus-

gesetzt ist, und diese werden auf den verschiedenen Stufen meines Argumentationsganges klar hervortreten.

Die Kapitel dieses Buches gliedern sich in 5 Hauptteile, obwohl natürlich in allen die gleichen Themen zur Debatte stehen. Die Kapitel 1-4 dienen der Einführung und behandeln spezifische Aspekte der existierenden Theorien der Klassenstruktur. Statt, wie ursprünglich vorgesehen, Kapitel 3 und 4 zu verschmelzen, gebe ich im ersten dieser beiden Kapitel eine kurze, ungeschminkte Darstellung der Ideen der drei oben erwähnten ›Marxkritiker‹ und überlasse ihre Bewertung dem folgenden Kapitel. So kann der Leser, der mit den Schriften dieser Autoren bereits vertraut ist, das Kapitel 3 ganz überspringen, ohne den Faden zu verlieren. In den Kapiteln 5, 6 und 7 entwickle ich eine neue Analyse der Klassentheorie, die ich in den folgenden Kapiteln zunächst auf die kapitalistischen und dann auf die staatssozialistischen Gesellschaften anwende. In den beiden letzten Kapiteln fasse ich die Schlußfolgerungen zusammen, die ich aus dem Vorhergehenden ziehen möchte.

Ich möchte Percy Cohen, Geoffrey Hawthorn, David Lockwood, Gavin Mackenzie und Gian Poggi danken, die einen ersten Entwurf des Manuskripts in höchst einsichtiger und nützlicher Weise kommentierten. Viel verdanke ich unzähligen Gesprächen in den letzten beiden Jahren mit Geoffrey Ingham, Michael Mann, Ali Rattansi und Philip Stanworth. Bogdan Szajkowski danke ich für seine Hilfe bei den Übersetzungen aus dem Polnischen und Russischen, Ronald Dore für seine Ratschläge bezüglich des japanischen Quellenmaterials und Lesley Bower für vielfältige Unterstützung.

Cambridge

A. G.

Einleitung

Man sagt, die moderne Soziologie sei in einer Krise. Das hat zunächst Gouldner ausführlich für die akademische oder ›westliche‹ Soziologie dargelegt, und dasselbe behauptet Birnbaum für das heutige marxistische Denken.¹ Nun leiden Soziologen allerdings chronisch unter Selbstzweifeln, und man könnte fragen, ob der gegenwärtige kontroverse Zustand oder auch die Unlust an der Soziologie wirklich etwas Ungewöhnliches sind. Die Antwort lautet meiner Meinung nach: ja. Die ›Krise‹ (ein an sich höchst banaler und unbefriedigender Terminus) der heutigen Soziologie ist ein Symptom dafür, daß wir in eine wichtige Übergangsphase der Gesellschaftstheorie eintreten. Grob umrissen, lassen sich die Ursprünge dieser jetzigen Lage leicht erkennen. Zwei miteinander verbundene Faktorenkomplexe spielen dabei mit. Der eine sind die Ereignisse, die in den wenigen zurückliegenden Jahren das Modell der ›Konsensus-Politik‹ in den kapitalistischen Ländern aufgebrochen haben: die Zunahme von Streikämpfen in bestimmten Ländern, die Unruhen in Frankreich 1968 und der Ausbruch der studentischen Protestbewegungen. Hinzu kommen die Konflikte in der sozialistischen Welt, die in der sowjetischen Invasion der Tschechoslowakei gipfelten. Der zweite Faktor ist die offensichtliche Unfähigkeit der herrschenden Strömungen der soziologischen Theorie, diese Ereignisse zu erklären. Die strukturell-funktionale Richtung in der akademischen Soziologie und ihre Hauptinterpretationshilfe, die Theorien über ›das Ende der Ideologie‹, sind angesichts der neuen Welle sozialer und politischer Konflikte im Westen nichtssagend und unfruchtbar geworden. Aber der Marxismus, und insbesondere der in die offizielle Ideologie des Staatssozialismus verwandelte Marxismus, scheint diesen Ereignissen der jüngsten Vergangenheit gegenüber genauso ratlos zu sein.

Auf der Ebene der Theorie lassen sich vier Antworten auf diese Situation verzeichnen; jede stellt einen Versuch dar, von den Prämissen der strukturell-funktionalen Theorie abzugehen, jede hat aber auch eine Verbindung zum marxistischen Denken. Die erste versucht, den strukturell-funktionalen Ansatz durch ›Konflikttheorie‹

¹ Alvin Gouldner, *The Coming Crisis in Western Sociology*, London 1971; Norman Birnbaum, »The crisis of Marxist sociology«, in: *Social Research* 2, 1968.

(Dahrendorf: ›Herrschaftstheorie‹) zu ersetzen bzw. zu ergänzen. Dieser Ansatz entstand bereits in der Mitte der 50er Jahre, und zwar als eine rein intellektuelle Kritik an der strukturell-funktionalen Theorie; er erfreut sich im letzten Jahrzehnt zunehmender Beliebtheit. Dieser Ansatz war die Antwort von Dahrendorf, Lockwood und Rex auf die, wie die Autoren meinten, unannehmbaren Annahmen der strukturell-funktionalen Theorie, wie sie vor allem von den Arbeiten Parsons repräsentiert wurde. Parsons Schriften hätten eine unzulängliche Erklärung der Ursprünge gesellschaftlicher ›Ordnung‹ gegeben, weil sie die Bedeutung der von sozialen Unterschieden innerhalb der Gesamtgesellschaft ausgehenden Interessengegensätze nicht zu erfassen vermochten. ›Integrationstheorie‹ (›Konsens‹- oder ›Wert‹-Theorie) müsse von ›Konflikttheorie‹ (wie man sie etwa aus bestimmten Aspekten des Marxschen Werks herleiten könne) ergänzt bzw. durchsetzt werden.² In diesem Standpunkt sind die vielfältigsten Probleme enthalten, die ich jedoch hier nicht diskutieren werde. Es soll der Hinweis genügen, daß seine Vertreter wichtige Prämissen mit der theoretischen Position teilen, die sie angreifen wollten. Ich glaube, daß die ›Konflikttheorie‹ nur die andere Seite der strukturell-funktionalen Medaille ist und die gleichen Schranken aufweist.

Ein zweiter Ansatz wird mit der ›Konflikttheorie‹ oft in enge Verbindung gebracht, unterscheidet sich davon jedoch substantiell. Dieser Ansatz versucht, der ›konservativen‹ eine ›radikale‹ Soziologie entgegensetzen. Hier liegt der Unterschied eher auf ideologischem als auf soziologischem Gebiet: Da, so wird argumentiert, der Großteil der akademischen Soziologie und insbesondere die strukturell-funktionale Theorie an einen ›konservativen‹ ideologischen Standpunkt gebunden ist, können seine Vorurteile und Schwächen durch eine ›radikale‹ soziologische Perspektive bloßgestellt werden. Dieser Ansatz sieht sich erheblichen wissenschaftstheoretischen Problemen gegenüber, da nicht im mindesten klar ist, in welchem Verhältnis ›radikale Soziologie‹ zu ihrem Gegenstand steht. Auch der

² Diese Idee findet sich in vielen Variationen bei Ralf Dahrendorf, *Class and Class Conflict in Industrial Society*, Stanford 1959 und *Soziale Klassen und Klassenkonflikt in der industriellen Gesellschaft*, Stuttgart 1957 sowie ders., *Pfade aus Utopia*, München 1967. Vgl. auch John Rex, *Key Problems in Sociological Theory*, London 1961; David Lockwood, »Some remarks on ›The Social System‹«, in: *British Journal of Sociology* 7, 1956; »Social integration and system integration«, in: G. R. Zollschan und W. Hirsch (Hrsg.), *Explorations in Social Change*, London 1964.

Marxismus sah sich immer schon epistemologischen Schwierigkeiten gegenüber, wenn er versuchte, seinen Anspruch zu untermauern, sowohl empirisch verifiziertes theoretisches System zu sein wie moralische Anleitung für politische Aktion. Daher rührt seine allgegenwärtige Tendenz, sich in offenen Positivismus oder aber in ethischen Relativismus zu verlieren – eine Tendenz, die der Zusammenstoß von Bernstein und Kautsky so anschaulich illustriert. Die Schwierigkeiten, die eine Konzeption von ›konservativer‹ versus ›radikaler‹ Soziologie hervorbringt, sind jedoch noch hervorstechender. Denn diese Konzeption geht davon aus, daß es nicht wie etwa im Marxismus eine einzige angeblich wissenschaftlich abgesicherte Interpretation der sozialen Wirklichkeit gibt, sondern zwei miteinander rivalisierende ideologische Interpretationen.³

Das Bewußtsein von diesen Problemen hat eine dritte Antwort auf die herrschenden Nöte der Soziologie auf den Plan gerufen, die das Heilmittel in einer narzißtischen Anwendung der Wissenssoziologie erblickt.⁴ Wie der Versuch, eine ›radikale Soziologie‹ zu konstruieren, stellt auch diese Antwort einen Protest dar gegen die von den meisten Kritikern der strukturell-funktionalen Theorie unterstellte These, Gesellschaftstheorie und soziologische Forschung seien gegenüber den sozialen Phänomenen, die sie interpretieren bzw. erklären sollen, ›neutral‹. Es ist zweifellos wertvoll und fruchtbar (wie ich später zeigen werde), die Geschichte sozialen Denkens auf der Ebene der sozialen und politischen Zusammenhänge zu untersuchen, die die wichtigsten Traditionen oder Formen von Gesellschaftstheorie hervorgebracht haben. Aber es gehören keine hellseherischen Fähigkeiten dazu, in der Vorstellung, aus diesem Vorgehen selbst könne ein neuer theoretischer Rahmen für die Soziologie hervorgehen, eine *petitio principii* zu erkennen. Die Verwandlung der Soziologie in eine Wissenssoziologie ist ein logisch unmögliches Unterfangen. Schließlich hat das relativ plötzliche Ableben der strukturell-funktionalen Theorie die Auferstehung eines kruden Voluntarismus gefördert, der mit dem, was ich eine Abkehr von der institutionalen Analyse nennen würde, gekoppelt ist.⁵ Die

3 Vgl. John Horton, »The dehumanisation of anomie and alienation«, in: *British Journal of Sociology* 15, 1964, sowie ders., »Order and conflict theories of social problems as competing ideologies«, in: *American Journal of Sociology* 71, 1965 bis 1966.

4 Vgl. Robert Friedrichs, *The Sociology of Sociology*, New York 1970.

5 Siehe besonders Dick Atkinson, *Orthodox Consensus and Radical Alternative*,

führenden Spielarten der Gesellschaftstheorie, heißt es hier, haben den Menschen als *homo sociologicus* behandelt, als Kreatur und nicht als Kreator der Gesellschaft, als passiven Empfänger gesellschaftlicher Einflüsse und nicht als aktiven, mit Willen ausgestatteten Akteur, der einem sonst ungeformten moralischen Universum Bedeutung verleiht. Diese Anklage ist sicherlich in manchen Punkten gerechtfertigt, ihre Schlußfolgerungen aber – daß die lebendigsten Aspekte der sozialen Existenz die sind, die sich auf die Trivialitäten des ›Alltagslebens‹ beziehen, in dem das Individuum seine phänomenale Erfahrung der gesellschaftlichen Wirklichkeit formt – dienen leicht der Rationalisierung eines Rückzugs von grundlegenden Problemen, die eine Untersuchung der makrostrukturellen sozialen Formen und Prozesse stellt. Damit hätten wir die Probleme, die immer der stärkste Stimulus der soziologischen Phantasie gewesen sind, einfach über Bord geworfen. Ähnliches könnte man auch über die Schwerpunkte in den Arbeiten bestimmter jüngerer marxistischer Autoren sagen. Das neuerliche Wiederaufleben einer marxistischen Schule im Westen und die Rehabilitierung von Autoren wie Lukács und Korsch, die in einer früheren Generation bereits den Determinismus des ›offiziellen‹ Marxismus infragestellten, hat viele willkommene Folgen gehabt. In Verbindung mit der verspäteten Aufnahme der Bedeutung der Marxschen Frühschriften für die Interpretation des *Kapital* und anderer späterer Arbeiten hat dieser neue Trend uns ein umfassenderes Verständnis sowohl der Symmetrie wie der Komplexität und Subtilität des Marxschen Denkens vermittelt. Er hat jedoch auch eine Spielart von ›Marxismus‹ hervorgebracht, die, indem sie sich fast ausschließlich auf Gedanken bezieht, die aus dem Zusammenhang der Marxschen Jugendwerke gerissen wurden, einen Voluntarismus eingeführt hat, der so einseitig und unzulänglich ist wie der, der in einigen zeitgenössischen Strömungen der akademischen Gesellschaftstheorie zum Tragen kommt.⁶

Ich glaube nicht, daß eine dieser vier kritischen Antworten auf die strukturell-funktionale Theorie (wie wichtig ihre Beiträge für andere Grundprobleme der Soziologie auch sein mögen) das bietet, was im augenblicklichen Zeitpunkt am dringendsten benötigt wird.

London 1971. Der gegenwärtige Erfolg der ›Ethnomethodologie‹ ist jedoch in dieser Beziehung ebenfalls signifikant.

6 Siehe unter anderen Erich Fromm, *Das Menschenbild bei Marx*, Frankfurt am Main 1963.

Die Quellen der geistigen Schranken der strukturell-funktionalen Theorie müssen, meine ich, wesentlich weiter zurückverfolgt werden als gemeinhin angenommen wird.⁷ Zwei allgemeine Ansichten über die Hauptphasen der Evolution gesellschaftlichen Denkens im 19. Jahrhundert und im frühen 20. Jahrhundert können unterschieden werden: die eine ist mit der akademischen Soziologie verbunden, die andere mit dem Marxismus. Jede dieser beiden Auffassungen sieht innerhalb dieses Evolutionsprozesses eine Art Wasserscheide, einen Scheideweg.⁸ Der in der akademischen Soziologie am weitesten verbreitete Standpunkt wird in Parsons *The Structure of Social Action* mit technischer Akkuratess wiedergegeben und taucht in weniger herausragender Form bei vielen nachfolgenden Autoren auf. Diesem Konzept zufolge tritt die ›Wasserscheide‹ in der Geschichte des sozialen Denkens in den Arbeiten jener Autoren auf – insbesondere Durkheims und Max Webers –, deren Hauptideen in der Periode von 1890 bis 1920 ausgearbeitet wurden. Genauer gesagt kehrten diese Denker, so lautet die Annahme, der ideologisch motivierten, spekulativen Geschichtsphilosophie den Rücken, die die Schriften ihrer Vorgänger auszeichnete: Die Soziologie wurde als ein empirisch fundiertes, wissenschaftlich präzises Forschungsgebiet etabliert, das den bereits etablierten Fachgebieten gleichgeordnet war. Jene, die sich diese Einschätzung zu eigen machten, haben – wie schon Parsons in seinem bahnbrechenden Werk – zumeist die gesellschaftlichen und politischen Ereignisse außerachtgelassen, die das Milieu bildeten, in dem Autoren wie Durkheim und Weber ihre Beiträge zur Soziologie ausarbeiteten.⁹ Die ›Wasserscheide‹ in der Fortentwicklung des gesellschaftlichen Denkens wird als ein durch die logische und empirische Analyse der grundlegenden Parameter der soziologischen Analyse hervorgerufener intellektueller Fortschritt behandelt.

Die orthodoxe marxistische Interpretation unterscheidet sich von

7 Mit deren Hintergrund habe ich mich in einer Reihe neuerer Veröffentlichungen über die Geschichte der Gesellschaftstheorie auseinandergesetzt. Siehe besonders: *Capitalism and Modern Social Theory*, Cambridge 1971; *Politics and Sociology in the Thought of Max Weber*, London 1972; Einleitung zu Emile Durkheim, *Selected Writings*, Cambridge 1972; »Durkheim's political sociology«, in: *Sociological Review* 19, 1971; »Four myths in the history of social thought«, in: *Economy and Society* 1, 1972.

8 Vgl. »Four myths in the history of social thought«, a. a. O.

9 Parsons war sich dieses Hintergrunds allerdings eindeutig bewußt, denn er hat sich mit der deutschen Sozialstruktur mehrfach auseinandergesetzt.

der eben beschriebenen natürlich ganz erheblich und konzentriert sich bei der Einschätzung der Bedeutung der Schriften der Generation der 1890er und 1920er Jahre eher auf den sozialen Hintergrund, auf dem sie entstanden. Der marxistischen Ansicht zufolge findet sich die ›Wasserscheide‹, die Ideologie und Philosophie von der Wissenschaft des menschlichen Gesellschaftsverständnisses trennt, natürlich im Werk von Marx. Die Schriften der sogenannten »Begründer« der modernen Soziologie repräsentieren demnach eine bourgeoise Antwort auf Marx: in gesellschaftlicher Hinsicht eine intellektuelle Verteidigung des Kapitalismus angesichts der Bedrohung durch das Anwachsen revolutionärer marxistischer Parteien um die Jahrhundertwende. Die Arbeiten von Durkheim, Weber und ihrer Zeitgenossen sind demnach alles andere als erste Beiträge zu einer neuerdings wissenschaftlichen Soziologie, sondern bilden ein Bollwerk der bourgeoisen Ideologie.

Ich will hier nicht die relativen Verdienste dieser rivalisierenden Ansichten erörtern, sondern lediglich aufzeigen, was sie für die Bestimmung der Aufgaben aussagen, die sich die zeitgenössische Gesellschaftstheorie stellen sollte. Jene, die eine in der akademischen Soziologie am weitesten verbreitete, Parsons entlehnte bzw. vergleichbare Position angenommen haben, trennten Gesellschaftstheorie im Grunde von den Fragen ab, die ursprünglich (d. h. durch das 19. und frühe 20. Jahrhundert hindurch und nicht nur in der Periode von 1890 bis 1920) alle führenden Gesellschaftstheoretiker inspiriert hatten – nämlich die nach dem Wesen der Transformation, die die ›traditionale‹ Gesellschaft zerstörte und eine neue ›moderne‹ Ordnung begründete. In Parsons Auseinandersetzung mit Pareto, Durkheim und Weber in *The Structure of Social Action* ist dieses alles überlagernde Interesse kaum noch zu erkennen: Ihr Werk wird lediglich als Formulierung eines entstehenden universellen Rahmens soziologischer Methode und Theorie hingestellt. Die Konstruktion einer abstrakten ›allgemeinen Theorie‹ erscheint dann als das Hauptziel, das in der Soziologie angestrebt werden soll. Es steht nicht zur Debatte, wie weit ein solches Vorhaben überhaupt durchführbar ist, wichtig ist, daß das ganze Schwergewicht von der Analyse der Entwicklung wegverlegt wird. Es wird mittlerweile stillschweigend davon ausgegangen, daß die grundlegenden Merkmale der ›traditionalen‹ (d. h. ›vorindustriellen‹) und der ›modernen‹ Gesellschaft *bekannt* sind. Sofern der Untersuchung von ›Entwicklung‹ überhaupt noch eine Bedeutung zugestanden

wird, liegt sie in der Erforschung des Prozesses, in dessen Verlauf sich eine gegebene Gesellschaft von einem Typus zu einem anderen fortbewegt. Und genau das *bedeutet* Entwicklung heute im soziologischen Diskurs. ›Unterentwickelte‹ Länder werden ›entwickelten‹ gegenübergestellt, als ob sozialer Wandel zum Abschluß käme, wenn eine Gesellschaft industrialisiert ist – während Industriegesellschaften unzweifelhaft ein Tempo sozialen Wandels an den Tag legen, das in der Geschichte keine Parallele findet.

Auf den ersten Blick könnte man meinen, im Marxismus hätten solche Vorstellungen keinen Platz: denn Marx hat immer vor allem anderen die Entfaltung menschlicher Potenzen im Verlauf gesellschaftlicher Entwicklung hervorgehoben und Geschichte als den Schlüssel zum Verständnis des menschlichen Lebens in der Gesellschaft. Dem Marxismus ist jedoch von seinem eigenen Konzept der ›Wasserscheide‹ der Blick verstellt worden. Denn nur diejenigen, die die offizielle Orthodoxie anzugreifen suchten, haben wirklich versucht, Marxismus als eine Methode zu behandeln und nicht als einen etablierten und unumstößlichen Kanon von Sätzen über Klassengesellschaft im Allgemeinen und Kapitalismus im Besonderen. Mit der schlichten Tatsache konfrontiert, daß die Veränderungsprozesse innerhalb des Kapitalismus seit Marx keineswegs eine stets zunehmende Bewegung in Richtung auf revolutionäre Umwälzung erzeugt haben, suchte der Marxismus die Erklärung für dieses Phänomen außerhalb der kapitalistischen Gesellschaft – indem er auf eine Imperialismustheorie rekurrierte. Daß die Überwindung der kapitalistischen Ordnung noch nicht gelungen sei, liege nicht nur an der internen Entwicklung des Kapitalismus seit dem 19. Jahrhundert, sondern sei darüberhinaus das Ergebnis einer Übertragung des Klassenkonflikts auf das Verhältnis zwischen kapitalistischen Gesellschaften und der ›unterentwickelten‹ Welt. Die Ausbeutung der nichtindustrialisierten Länder habe die Auswirkungen der Klassenausbeutung innerhalb der kapitalistischen Gesellschaften abgeschwächt bzw. abgelenkt. Ganz abgesehen von den stichhaltigen Elementen einer solchen Auffassung war doch ihre Folge wiederum, wie in der akademischen Soziologie, daß sich die Aufmerksamkeit fast ausschließlich auf die Befreiungskämpfe der Länder der ›Dritten Welt‹ konzentrierte. Daraus resultierte die zumindest bis noch vor kurzem andauernde Sterilität der orthodoxen Interpretationen der Entwicklung des Kapitalismus in den letzten sieben Jahren. Der orthodoxe Marxismus ist jedoch noch weniger in der Lage, die

Entwicklung jener Gesellschaften angemessen einzuschätzen, in denen er selbst als Grundprinzip politischer Legitimation herrscht.

Die herrschenden Strömungen innerhalb der akademischen Soziologie und die allgemeine Ausrichtung der marxistischen Gesellschaftstheorie haben daher beide ihren Anteil an der Verhinderung jedes einschneidenden Fortschritts in unserem Verständnis der Probleme, die jene ersten großen Beiträge zur modernen Gesellschaftstheorie anregten. Wenn sich die Soziologie in einer Übergangsperiode befindet, so deshalb, weil die in den letzten drei Jahrzehnten vorherrschende Richtung der Gesellschaftstheorie uns keine angemessenen Mittel zur Verfügung gestellt hat, um die Analyse dieser Probleme in Angriff zu nehmen. Die schlichte Behauptung vom ›Ende der Ideologie‹, verbunden mit dem unreflektierten Gebrauch des pauschalen Terminus der ›industriellen Gesellschaft‹, sind in der akademischen Soziologie, besonders in den Vereinigten Staaten, für konkrete Analyse gehalten worden. Der orthodoxe Marxismus auf der anderen Seite verhält sich wie der Blinde, der überall anstößt und seine Umgebung nicht mehr wahrnimmt, aber darauf besteht, daß er sein Sehvermögen nicht eingebüßt habe.

Die Krise der Soziologie ist auch eine Krise des Sozialismus in seinen beiden Hauptformen: Marxismus und Sozialdemokratie. Ich werde zwar deren Verdienste als zwei Formen politischer Philosophie unmittelbar nicht erörtern, glaube aber, daß die Analysen in diesem Buch für deren Anspruch, normative Anweisungen für politisches Handeln zu geben, von unmittelbarer Bedeutung sind. Es soll auch betont werden, daß diese Arbeit in keiner Hinsicht als eine umfassende Interpretation der Entwicklung fortgeschrittener Gesellschaften zu sehen ist; auch wird hier kein Versuch einer abgesicherten Analyse des modernen Staates unternommen. Da es um die Untersuchung des Problems der Klassenstruktur geht, werden nur bestimmte Aspekte dieser Phänomene untersucht, und für diesen Zweck stützt sich diese Arbeit auf eine lange Tradition von Untersuchungen zur Klassentheorie. Einige der Thesen, die ich untermauern will, sind konventionell und von Marxisten wie Nicht-Marxisten weitgehend akzeptiert; andere Behauptungen dieses Buches werden sicher von der einen oder von beiden Denkschulen als Ketzerei aufgefaßt werden.

Ich sage ohne Umschweife, daß die heutige Gesellschaftstheorie neue Ausgangspunkte braucht – und scheue mich dennoch nicht, mich mit einem althergebrachten Problem der Soziologie zu be-